

Merseburger Tageblatt

Bezugspreis frei Haus durch die Postämter überall. 1/2, monatlich 50 Pf., durch die Post bezogen bezahl. und 14 Pf. monatlich. Belegpreis: bei Wohnung 9. B. 40 Pf., bei 120 Fern. 45 Pf., Einzelnummer 10 Pf. — Wochensatz 6 mal monatlich. Adressen: — für unentgeltliche Entsendungen sind keine Gebühren zu zahlen. — Wochensatz 6 mal monatlich. — Preis 100. — Belegpreis 100. — Belegpreis 100.

Kreisblatt

Anzeigenpreis wie die bestbezahlten Zeitungen oder deren Raum 20 Pf., für kleine Anzeigen, Kaufhaus und Familien bez., 10 Pf. Die Anzeigen für die laufende Belegzeit überläßt dem Anzeigebesteller, wann er will, und Besteller auf diese Anzeigen in die Belegzeit zu kommen. Sonstige Satz wird angemessen festgesetzt. — Merseburger 40 Pf. — Mitteldeutsch 40 Pf. — Mitteldeutsch 40 Pf.

Zeitung für Stadt u.

mit „Illustriertem



Kreis Merseburg

Sonntagsblatt

Ämtliches Anzeigebblatt der Merseburger Kreisverwaltung und vieler anderer Behörden.

Nachdruck amtlicher Bekanntmachungen ist nur nach Vereinbarung gestattet.

Nr. 9.

Freitag, den 12. Januar 1917.

157. Jahrgang.

Ämtliche Anzeigen.

Seite 4 betr.:

1. Anordnung der Landeszentralbehörden.

Tageschronik

Die Viererbandantwort an Wilson soll überreicht sein.

Rußland tägliche Kriegskosten betragen auch nahe an 100 Millionen Mark.

Der englische Botschafter Buchanan wird mit Raschheit Ermordung in enge Beziehung gebracht.

Die kritische Lage in Griechenland treibt der Entscheidung zu.

Galatz und Jeni unter schwerem deutschen Feuer.

England unterdrückt die Getreidenotierungen.

Gerard wird von Washington abgeschmettert.

Der Krieg und die große Politik.

In der diesjährigen Veröffentlichung Prof. Ditts doch in der „Kriegs-“ politische Wochenübersicht, die sich durch außerordentliche Klarheit und unübertrefflichen historischen Wirklichkeitsinn auszeichnen.

In der letzten Dienstagsabendnummer schreibt Prof. Ditts u. a. über die U-Bootfrage:

„Für uns wird nun die andere Frage akut, die England selbst mit der Bewaffnung seiner Handelsdampfer an unsere maritimen Kriegsmittel gerichtet hat. Immer offensiver wird die Erörterung darüber in den englischen Blättern, von denen z. B. die „Times“ eine vollkommene Verneinung der Handelsdampfer zu Angriffszwecken fordert, und es scheint, als wolle man eher riskieren, daß Amerika derartige bewaffnete Handelsdampfer in seine Häfen nicht mehr aufnimmt, als daß man auf dieses Kampfmittel gegen die deutschen U-Boote verzichten wolle. Und die deutsche Entscheidung in dieser Frage muß über sich selbst hinausführen. So behalten diejenigen Recht, die seit vielen Monaten vorausgesehen, daß für Deutschland eine Entscheidung in der U-Bootfrage einmal kommen müsse, und die darum forderten, sie sei früher als später zu fällen, weil das hinausgeschoben der letzten Entscheidung im Hinblick auf Amerika und unter Nachgeben gegen Wilsons Einfluß nur zur Verlängerung des Krieges beiträgt.“

Zur Friedenserörterung übergehend, heißt es dann weiter:

„Die Erwartungen auf die internationalen Mächte für unser Friedensangebot haben getrogen, sowohl die der Regierungen auf das Papsttum wie die der Sozialdemokratie auf den internationalen Sozialismus. Die Friedensbedingungen der französischen sozialistischen Partei vom 27. Dezember, die jede Diskussion für uns unmöglich machten, waren auch die beste Antwort auf die wenig wichtige Werbung des „Vorwärts“, daß das französische Volk gar nicht wisse, wie gut der Frieden sei, den es jetzt bekommen könne.“ Obwohl wir nicht wissen, wie abschließend der „Vorwärts“, welche Bedingungen der Reichskanzler Frankreich stellen würde, sind wir ganz sicher, daß es auch die denkbar günstigsten Bedingungen von uns gar nicht annehmen würde.“

Prof. Ditts glaubt schließlich bestimmt, daß Wilson mit dem ersten Versuch seine Friedensvermittlung nicht als beendet ansehen, sondern daß er weitere Schritte unternehmen werde. Er hält es sodann für notwendig, daß Deutschland durch eine klare, mannliche Erklärung die Polemik über die Schuld am Kriege beendigt, die für uns festliehe, in der für unsere Gegner aber doch nie eine Änderung ihrer Anschauungen herbeizuführen sein werde. Prof. Ditts stellt dann fest, daß das Unbedenken, mit dem die politische Anlage und Durchführung des Friedensvertrages in Deutschland begleitet worden sei, durch die Änderungen Schellens und andere Vorformulisse noch gesteigert worden sei, und geht dann auf die öffentliche

Erörterung des Friedensproblems in der amerikanischen Öffentlichkeit ein. Er schließt diese Ausführungen mit folgenden Worten:

„Aus den Erfahrungen des Krieges haben wir doch gelernt, daß das übermäßige Entgegenkommen an die Wünsche der amerikanischen Publizistik sich nicht besonders lohnt und daß der Begriff der Diskretion in Amerika ein anderer ist als bei uns. Was das deutsche Volk jetzt verlangt, ist Klarheit, Klarheit über unseren Willen zum Siege und Klarheit über die Linien, in denen unsere politische Leitung die Gesetze führt.“

In bezug auf unser befristetes Kriegsziel beklagt Ditts die mangelnde Klarheit und Einheitslichkeit der deutschen Erörterungen dieses Gegenstandes. Er weist nach, daß Belgien (auch mit seinen großbelgischen Aspirationen) in vollem Einklang mit England und Frankreich steht, und daß letztere beiden Staaten sich mit aller Entschiedenheit auf ihre Ansprüche, Belgien als ihr Glied gegen Deutschland zu beanspruchen, von allem Anfang festgelegt hätten. Ditts läßt seine bezüglichen Ausführungen am Schluß wie folgt zusammen:

„Uns steht ein unzweideutiges Programm ihrer (d. h. Englands, Frankreichs und Belgiens) Kriegsziele gegenüber, ausgedrückt nicht nur von unverantwortlichen Zeitungen, sondern auch von den Regierungen, von ihnen immer wiederholt, und von England gewissermaßen garantiert. Damit ist begründet, warum diesen kombinierten englisch-französisch-belgischen Kriegszielen allein die Forderung entgegengestellt werden kann, daß Deutschland seine Hand über ganz Belgien halte und seine militärisch-wirtschaftliche Front gegen Frankreich in der Weise verbessere, wie es jetzt zum Beispiel bei uns gefordert wird. Ohne jede Übertreibung und in dem ersten Bewußtsein, zu wissen, was damit gesagt wird, können wir nur feststellen, daß die Kriegsziele im Westen unveränderlich sind, daß auch bei entscheidendem Willen dazu die Möglichkeit gegenseitiger Konzeptionen relativ sehr geringfügig ist. Wenn der Krieg schneller zu Ende gegangen wäre, so wäre vermutlich dieser Zusammenhang nicht so fest und hart geworden. Jetzt ist er es geworden, und darum ist nicht auszufinden, wie der Krieg im Westen aussähen soll, ohne daß es in einem einschneidenden Sinne dort oder hier ein Verstehen geben soll — es wird dort entweder England liegen oder wir.“

Diese markigen Worte zeichnen in der Tat die Sachlage mit vollkommener Klarheit. Es ist hohe Zeit, daß auch von maßgebender Stelle hierzu entschiedene Stellung genommen wird, damit das nutzlose Hin und Her in der öffentlichen Erörterung ihren endgültigen Abschluß findet.

Zur Friedensfrage.

Die deutschen Friedensbedingungen mitgeteilt?

Die „York. Ag.“ meldet aus dem Haag: Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus London: Der „Manchester Guardian“ beschäftigt in einem Leitartikel, daß trotz des Dementis der „Norddeutschen Allg. Ag.“ Deutschland seine Friedensbedingungen entweder offiziell oder inoffiziell mitgeteilt habe. Eine zuverlässige Mitteilung dieser Tatsache sei in London gemacht worden. Die „Post“ des Kaisers und die „Neuzeit“ der Nordd. Allg. Ag.“ seien bezüglich ein politisches Spiel. Wenn die Note einer Konferenz zugestimmt hätte, würde der Reichskanzler wahrscheinlich gemächte Bedingungen mitgeteilt haben. Da er dies nun nicht tun könnte, müßte er mit den Extremisten rechnen. Dies beweist nicht notwendigerweise, daß die Extremisten einen Frieden verhindern wollen, aber wohl, daß sie die Regierenden zwingen könnten, heftige Reden zu halten.

Die englische Quelle dieser Meldung, die ja nur eine Behauptung ist, ohne durch irgendwelche tatsächliche Angaben gestützt zu sein, ist zu verdächtigen, um einzuweisen ernst genommen zu werden. Daß der brennende Wunsch auf englischer Seite vorhanden ist, Deutschland möge sich auf seine „gemächlichen Bedingungen“ festlegen, erhebt sich begrifflich, als ausgeschlossen, aber muß es gelten, daß der Reichskanzler ein derartiges Spiel mit der öffentlichen Meinung zu treiben wagen würde, wie das englische Blatt sich anzudeuten erdreistet.

Die Viererbandantwort an Wilson überreicht. „Daily Mail“ meldet: Die Antwort der Entente an Wilson ist am 8. Januar überreicht worden. Ihr Umfang ist doppelt so stark wie der der Note an die Mittelmächte.

Bern, 10. Januar. „Matin“ will wissen, daß auf der Konferenz in Rom der von Briand ausgearbeitete Wortlaut der Antwort an Wilson ohne weiteres von den Vertretern der Mittierten gebilligt wurde. Die Antwort werde klar den Ursprung der Kriegsjahre der Entente darlegen. Bezüglich der Antwort auf das deutsche Friedensangebot sei festgestellt worden, daß völlige Übereinstimmung bei allen Mittierten geberrschet habe.

Fern Briand wieder der Verfasser der Antwortnote ist, wird man vor Ueberraschungen jedenfalls bewahrt bleiben. Die verzapften Fälschungen zu berichtigen, wird nicht schwer, aber unerlässlich sein.

Wilson dankt der Schweiz. Washington, 10. Januar. (Reuter.) Wilson dankte dem schweizerischen Gesandten persönlich für das Angebot der Schweiz, die Note Wilsons zu unterstützen.

Vom Kriege

Abendbericht der Obersten Heeresleitung.

Berlin, 10. Januar 1917. Abends.

An der Westfront härteres Feuer nördlich der Aukre.

In Rumänien Lage im allgemeinen unverändert.

Wichtige Besprechungen im Großen Hauptquartier.

Sofia, 10. Januar. (Aut. Tel.-Ag.) Von jugoslawischer Seite wird berichtet, daß der bulgarische Generalissimus Schelew, der in Begleitung des Kronprinzen Boris zu einem kurzen Aufenthalt im deutschen Großen Hauptquartier geehrt hat, wo er vom Kaiser Wilhelm in längerer Audienz empfangen worden ist, längere Besprechungen mit Generaloberst Graf von Hindenburg und General Ludendorff hatte, ferner mit dem stellvertretenden Oberkommandierenden Erzherzog Friedrich und dem Chef des österreichisch-ungarischen Generalstabes Feldmarschall Frhr. Conrad von Höndorf.

Aus dem Westen

Englische Truppentransporte.

Malmö, 9. Januar. „Norr. Tidning“ läßt sich aus London melden, daß gegenwärtig eine beachtenswerte Reorganisation des englischen Frontheeres stattfindet. Nach einer eingehenden Verhandlung des Ministerpräsidenten mit dem Kriegsminister und dem Oberkommandierenden der englischen Streitkräfte an der Westfront werden nunmehr Kräfte an der Front befindlichen Soldaten, die früher in Bergwerken als Arbeiter, Techniker oder Ingenieure tätig waren, aus der Front gezogen und nach England zurückertransportiert. Bisher sind bereits 20 000 Mann beratiger Soldaten aus der Front herausgenommen worden. Auch mit der Auslösung der Landwirte aus der Front ist begonnen worden.

Von anderer Seite wird dagegen gemeldet, daß im Kanal ein leichter Transport englischer Truppen nach Ostfront Kriegsmaterial nach der Westfront stattfinden soll.

Portugiesische Truppen an der Westfront.

Amsterdam, 10. Januar. Ein Teil der portugiesischen Truppen, die auf Grund der Verhandlungen zwischen London und Lissabon zur Verstärkung der französischen Front bestimmt sind, sind nach Meldungen englischer Blätter jetzt in Frankreich eingetroffen und haben bereits ihre Stellungen bezogen. Von den Divisionen, mit denen Portugal die Einheit der Front markieren sollte, ist jedoch sehr wenig zu merken, denn vorläufig sind nur ein Regiment Kavallerie, etwas leichte Artillerie und drei Brigaden Infanterie eingetroffen.

Eine wichtige Erklärung Lord Georges?

Amsterdam, 10. Januar. Einem hiesigen Blatt wird aus London gemeldet, man erwarte, daß Lord George am Donnerstag in der Guildhall eine wichtige Erklärung abgeben werde.

Lord Georges Reistafel.

Amsterdam, 10. Januar. Nach dem „N. Holl. Cour.“ meldet die „Londoner Times“, daß Lord George in dem Garten

Heute früh entschlief

unser Ehrenbürger, der Geheime Regierungsrat
und frühere Oberbürgermeister unserer Stadt

Friedrich Wilhelm Reinefarth.

Fast 30 Jahre hat er als Bürgermeister die Geschicke unserer Stadt in vorbildlicher Weise geleitet. Er hat sich um ihre gedeihliche Entwicklung hervorragende Verdienste erworben.

Durch seine strenge Gerechtigkeit, sein schlichtes, aufrechtes Wesen und seine treue, unermüdliche Fürsorge für die Stadt und ihre Bürger hat er sich die Hochachtung, Verehrung und Dankbarkeit aller erworben.

Er wird uns unvergessen sein.

Merseburg, den 10. Januar 1917.

Der Magistrat.

Wolff.

Die Stadtverordnetenversammlung.

Bothe.

Heute früh 8 Uhr entschlief sanft unser lieber teurer
Vater, Schwiegervater und Großvater, der

Geh. Regierungsrat

Friedrich Wilhelm Reinefarth

Oberbürgermeister a. D.

Ehrenbürger der Stadt Merseburg

im fast vollendeten 79. Lebensjahre.

Merseburg, den 10. Januar 1917.

Elisabeth Reinefarth

Fritz Reinefarth, Landgerichtsrat in Cottbus

Berta Reinefarth geb. Am Ende

Heinz Reinefarth.

Die Beerdigung findet Sonnabend, den 13. d. M., vormittags
11 Uhr, von der Kapelle des Stadtfriedhofs statt.

Beileidsbesuche dankend abgelehnt.

Verbrennungs-Särge

aus Metall und Holz, sowie

grosses Lager eichener und kieferner Pfostensärge.

Metall-Särge

Sarg - Magazin von **O. Scholz Ww.**
Merseburg.

Gotthardtstr. 34. Telefon 458. Gotthardtstr. 34.

Deutsche Kriegs-Ausstellung Leipzig 1916/17

Messplatz

Mit Hilfe der Heeresverwaltung zum Besten des Roten Kreuzes

November bis Februar. Geöffnet von 10—7 Uhr.

Eintrittspreise: 50 Pf. für Erwachsene, 25 Pf. für Kinder u. Militär.

Tüchtiger Betonmeister

für große Beton- und Eisenbetonarbeiten sofort gesucht.

Zu melden bei

Dücker & Co. Neubauten, Messingwerk Hettstedt (Südharz).

Junges Mädchen

mit besserer Schulbildung, möglichst mit Schreib-
maschine vertraut, zum Anlernen für Sehmashine gesucht.
Guter Verdienst. Meldungen sofort erbeten.

Merseburger Druck- und Verlags-Anstalt
L. Baltz.

Beilage zu Nr. 9 des Merseburger Tageblattes

Kreisblatt
Freitag, den 12. Januar 1917.

Deutscher Sieg und deutscher Frieden.

In der Schönburg zu Hannover sprach am Sonntag der nationalliberale Reichstagsabg. Dr. Stresemann vor gefülltem Saale über das Thema „Deutscher Sieg und deutscher Frieden“. Von einer Kritik der bekannten Friedensformel Scheidemanns ausgehend, führte der Redner u. a. aus:

Wenn der Gedanke eines Kampfes zwischen Deutschland und England in Zukunft ausgeschlossen wäre, dann könnten wir vielleicht auf Garantien verzichten, die jetzt unbedingt nötig sind, um die Zukunft Deutschlands zu sichern. Wir sind uns auch vor dem Kriege stets bewußt gewesen, daß dieses große und mächtige Deutschland eine politische und wirtschaftliche Mächtestärke hätte. Wir waren die zweitgrößte Wirtschaftsmacht der Welt; wir hatten die zweitgrößte Handelsflotte der Welt, aber wir hatten nicht einen einzigen Notenfaktorenpunkt, der zur Verteilung aus dem Kriege geeignet gewesen wäre. Nun sehen wir, daß dieser Krieg unsere Weltanhänge vernichtet hat, daß wir unsere Kolonien eingebüßt haben, daß unser Kreuzerflottenverloren gegangen ist. Wenn es deshalb wahr wäre, daß dieser Krieg ausginge, ohne daß sich ein aus dem früheren Zustand geändertes Verhältnis der Mächte ergäbe für uns ein Zusammenbruch unserer Volkswirtschaft, weil dann der deutsche Kaufmann das Risiko nicht noch einmal auf sich nehmen würde, alles, was er gekauften hat, zusammenzubringen zu sehen am Tage nach der englischen Kriegserklärung. Wenn der Frieden geschlossen wird, ohne daß Deutschland die Handelsflotte besitzt, so ist England der Gewinner. Ein neutrales Belgien ist eine geschichtliche Unmöglichkeit nach diesem Kriege. Ohne den Durchbruch durch Belgien würden wir heute noch nicht auf französischem Boden stehen; ohne die Möglichkeit, auch in Zukunft durchmarschieren zu können, würden wir den Kampf nicht eingeleitet haben und nicht in Paris sitzen können.

Belgien hat sich der Pariser Wirtschaftskonferenz angeschlossen; es ist kein Zweifel, daß mit der Vereinfachung von Belgien der Einfluß zuwunehmen beginnt, den wir im Frieden dort gehabt haben. Es bleibt nicht so, wie es war, sondern es wird hundert- und tausendmal schlimmer, wenn Belgien in der Hand unserer Feinde bleibt. Und noch etwas anderes. Mit Millionen von Vertriebenen und Verwundeten heißt die deutsche Kaufmannschaft in diesem Kriege da, ohne zu wissen, was für davon zurückzukehren wird. Trotzdem habe ich die Zuversicht, daß der deutsche Kaufmann sofort noch einmal von neuem anfangen wird, daß er noch einmal die alte Flagge im Ausland hissen und von neuem den Kampf beginnen wird. Aber er muß die eine Garantie haben, daß nicht wieder alles vertrieben wird, und ihm dies wieder auf dem Spiele steht. Und wenn man ihm diese Gewähr nicht gibt, dann ist Englands Kampfergeist erreicht. Denn dann kämpft es ja eben: den deutschen Wert zu erschüttern und zu zerstören. Das hätte es dann erreicht, während es selbst an der nordfranzösischen Küste einen Hafen erhält, über den es einen französischen Hafen die Kontrolle ausüben kann. Darum ist klar, daß das rohstoffarme Deutschland ohne das belgische Gebiet, ohne die belagerten Teile in Frankreich und ohne Polen zusammenbrechen würde. Wenn von diesem Gesichtspunkt aus das Gebot von Wien und Romagosa unterbleibt, so mag das für Frankreich bedauerlich sein, aber es ist nicht französisch, sondern deutsch, die Politik zu treiben. Und wenn die Franzosen und die Russen in Deutschland hinführen, könnte man sich dann denken, daß es in Frankreich oder in Belgien einen Menschen gebe, der in die Welt hinausläuft und deutsch ist, soll deutsch bleiben?

Die Hebernahme von Polen und von dem Staat vor dem Krieg ist die Aufgabe, die wir uns setzen müssen, und das würde dazu dienen, die Zahl der Steuern zu vermindern. Das ist also eine Frage der Abänderung finanzieller Kosten und zugleich eine Sicherung für die Zukunft. Heute kann man es ja offen sagen,

daß uns der Krieg wirtschaftlich vollkommen unvorbereitet getroffen hat. Das war eine Folge des übertriebenen Optimismus und unvorsichtiger Anzeichen der künftigen Staatsmänner, die an einen Krieg mit England nicht glauben wollten. Wir haben den übertriebenen Optimismus bitter bezahlen müssen und können uns nur freuen, daß unter Deen den Schaden wieder gut gemacht hat. Die finanzielle Seite berührt Scheidemann in dem dritten Satz: Jeder trage seine eigene Last. Wir bieten also mitten im Kriege unseren Feinden auch schon an, daß sie keine Kriegentschädigung zu zahlen hätten. Wäre das auch der Status quo?

Die aufgekauften Kriegsschiffe werden vorwiegend im Reich neue Steuern im Betrage von 6 bis 7 Milliarden Mark nötig machen. Dazu kommen neue Steuern in den Bundesstaaten und neue Steuern in den Gemeinden. Man ist sich an den maßgebenden Stellen über zwei Gesichtspunkte klar, darüber nämlich, daß diese Steuern nicht auf die Dauer auszuführen sind, sondern daß ein Teil der Schulden sofort abgetragen werden muß durch weitgehende Vermögenssabbagen — unter Einschuß auch der kleinen Vermögen — im Betrage von 1/3 bis 1/2 des Vermögensbestandes. Man ist sich weiter klar darüber, daß man an den nicht belagerten Kreisen nicht vorbeiziehen kann. Für den Arbeiter also bedeutet dieser vorgezeichnete Status quo wachsende Steuerlast und wachsende Steuerlast. Das würde er dem Grundgesetz danken: Jeder trage seine eigene Last. Wenn man also zusammenfaßt, was die Worte Scheidemanns bedeuten, so ist es dies: wir haben alle Opfer gebracht und müssen in Zukunft weitere Opfer bringen, damit Polen die Autonomie erhält.

Das wäre doch ein Ergebnis, vor dem Gott uns in Gnade bewahren möge. Deshalb sprechen wir von einem deutschen Frieden. Wir luden einen dauernden Frieden, aber nicht unter dem Schutze eines Weltfriedensbundes. Wir haben schon einmal auf einen politischen Weltfrieden geachtet und wissen, was Alexander für uns eine neue Agacirokonferenz werden. Wir würden nicht nur unsere jetzigen Feinde, sondern auch die Welt der Neutralen gegen uns haben, die von Feindschaft gegen uns erfüllt sind.

Zum Schluß kam der Redner noch auf die Bedeutung der U-Boote zu sprechen. Er legte dar, daß sich die monatliche Verdrängungslinie, die jetzt bereits 1/2 Millionen Tonnen erreicht habe, bei vollem Einsatz der Kampfmittel unserer U-Boote bis auf 1 Million heben ließe. Das würde England nicht nur in seinem weltwirtschaftlichen Kern treffen, sondern es würde auch für die englische Bevölkerung den Hunger bedeuten. Voraussetzung sei allerdings, daß man den U-Booten die volle Kampfsfähigkeit freigebe, bei vollem Einsatz eine rein deutsche Besatzung, in deren Staaten nicht mitzugreifen hätte. In diesem Sinne rief Scheidemann: „U-Boote heran!“

Reichsgetreide jetzt und später.

Von Unterstaatssekretär M. G. a. l. i. s.

Vorstand des Direktoriums der Reichsgetreidebestelle. Wir verbinden unwillkürlich mit dem Gedanken des Friedensschlusses die Hoffnung auf Wiederherstellung der wirtschaftlichen Zustände, wie sie vor dem Kriege waren. Die ungewisse Gestaltung und Verteilung der wichtigsten Lebensmittel ist eine große Last. Wir sind gründlich von dem Gedanken geheilt, daß durch eine faire Verteilung der Lebensmittel gerechte Zustände herbeigeführt werden. Jede Rationierung von Lebensmitteln trägt die Gefahr der Ungerechtigkeit in sich. Die Rationierung der notwendigen Bedürfnisse ist nicht bis zum letzten möglich. Selbst wenn wir uns bemühen, gerecht abzu-

teilen, den Schwacharbeitern und der heranwachsenden Jugend mehr zu geben als der anderen Bevölkerung, wenn wir den Unterschied zwischen Stadt und Land machen und die Selbstversorger etwas mehr als die vom Glücke verlorbenen, es bleiben stets Ungerechtigkeiten, die eine bekommt für seinen Bedarf zu wenig, der andere hat übrig. Dazu kommen nun all die den gewöhnlichen Sterblichen unerklärlichen Folgen der rücksichtslosen Entlassung aller Vorkräfte. Es wird dem Landwirte unverständlich bleiben, warum ihm auch das minderwertige, das feuchte, das ausgemangene, das schiefgenete Getreide genommen werden muß, das doch in Friedenszeiten ohne weiteres dem Vieh gegeben wird, und warum er statt dessen teure andere Futtermittel kaufen muß. Die Landwirte werden stets darunter leiden, daß sie alles Getreide, das sie nicht selbst verzehren, abliefern und damit die hieron gewonnene Rente aus der Hand geben müssen. Und trotzdem sind diese Maßnahmen zur Durchführung des gesamten Versorgungsplanes unbedingt nötig.

Nun besteht wohl allgemein die Hoffnung, daß wenn der Friede kommt, alle diese Unzulänglichkeiten beseitigt werden, daß die Knappheit der Vorkräfte aufhört und daß jeder wieder so viel kaufen und verzehren kann, wie er will. Diese Hoffnung ist leider eine trügerische. Wir werden damit rechnen müssen, daß wir für eine geraume Zeit, vielleicht für mehrere Jahre, mit einer weiteren Beschränkung des Verbrauchs und einer Restriktion der wichtigsten Lebensmittel uns abfinden müssen. Deutschland wird auch in den kommenden Friedensjahren zunächst fast ausschließlich auf das angewiesen sein, was in seinen eigenen Grenzen an Lebensmitteln hergestellt wird. Staaten werden in erster Linie unsere Handels- und Vorratungsgegenstände kaufen. Der Schiffverkehr zur Einfuhr ausländischer Getreides wird außerordentlich knapp sein und wird für den Import anderer nützlicher Rohstoffe in Anspruch genommen werden. Die Verkleinerung unserer Rente wird uns nötigen, die wenigsten die nötigsten aus dem Ausland zu importieren und das ganze Ertrage darauf zu richten, die Ausfuhr zu fördern. Dabei ist noch in Rechnung gezogen, inwieweit durch unheimliche Zusammenstöße unserer Feinde auch über die Kriegszeit hinaus Schädigungen unseres Grenzverkehrs eintreten. Dazu kommt aber auch, daß in allen Nachbarländern und auch in Amerika die Wirtschaft sehr zurückgegangen ist und daß in allen unteren Nachbarländern nach Schluß des Friedens eine gewaltige Knappheit der Lebensmittel — wenn nicht gar eine Not — herrschen wird. Es wird sich das merkwürdige Bild entwickeln, daß Deutschland, das von seinen Feinden ausgeschaltet werden sollte, schließlich in seiner Versorgung mit den wichtigsten Lebensmitteln, insbesondere mit Getreide, das relativ am besten versorgte Land sein wird.

Wenn Deutschland aber somit im weitestlichen auf sich angewiesen sein wird, dann wird — selbst wenn die für uns auszuhebenden Flächen noch durch belebte Gebiete vergrößert werden — eine Knappheit an Brot- und Futtergetreide und damit auch an Fleisch aus unseren Reichsland, Deutschland als schon unter normalen Verhältnissen nicht in der Lage, das nötige Brot- und Futtergetreide selbst zu produzieren. Die Ernte kann schon bei vollem Ergebnis nur dann reichen, wenn rationiert wird. Nun ist aber durch die gegenwärtige Kriegswirtschaft die Lebensfähigkeit der deutschen Landwirtschaft nicht unendlich vermindert. Er ist zwar dementsprechend weitaus geringer, was geschah konnte. Die Zurückgebliebenen haben mit Anstrengung aller Kräfte gearbeitet; aber die Einfuhrkraft der Zahl der Landarbeiter, insbesondere der eigenen Wirtschaftler, die Bekämpfung der landwirtschaftlichen Maschinen wegen Entladung der Kohlentransporte, haben das eine beträchtlich zusammengehaltene auf die Produktion ausgesetzt, daß wir mit vollem Ertrage — selbst bei durchweg günstigem Wetter — nur nach Ablauf mehrerer Kriegsjahre werden zu rechnen haben.

Es wird also auch nach dem Frieden nötig sein, den Mienen eng gefolgt zu halten. Wir werden weiter frisch rationieren müssen. Wir werden weiter alles Getreide, auch das minderwertige, für die menschliche Nahrung einhalten und wir werden bis über den Winter hin den Konsum zu regeln haben. Erleichterungen werden erst allmählich eintreten und werden dann mit großer Bedrückung entgegengenommen werden. Man muß aber den Gedanken mit vollem Ernst erfüllen, daß zunächst die Wirtschaftsschlüsse eine Erleichterung auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung kommt es sich meistens um die Massengüter handelt — nicht eintreten wird. Der Schiffverkehr

Die Töchter der Frau Konul

Roman von Frh. G. a. n. z. e. r.

Regine presste ein mechanisches Ja hervor, von dem ihr Sinnen nichts wußte. Das ging eigene, wunderliche Wege, die sich endlich zu der Gewißheit hinfanden: Er hat eine Enttäuschung erlebt. Wann? Vielleicht erst vor kurzem. Vielleicht schon vor Jahren. Daran krankt kein Herz. Darüber kommt er nicht hinweg. Und die ein anderer nahm, nach seiner Vermutung nahm, darüber strich ihr Sinnen mit verbundenen Augen hinweg.

Am Ende sagte sie sich: Es ergeht ihm ungefähr so wie mir. Im halben Spott ließ ihr Denken weiter: Und wir könnten nun eigentlich unser Mißgeschick zueinander legen, dann käme vielleicht wenigstens für mich noch ein Stückchen Glück heraus. Aber natürlich: er würde sich auf das Kompromiß nicht einlassen, sondern achselzuckend sagen: Mein Fräulein, ich bedauere sehr. Man lebt doch nur einmal, nicht wahr? Und für Sie hegte ich überhaupt nicht so sonderliche Sympathien.

Warum dachte sie dies letzte Zeug eigentlich, das eher zynisch als positiv, ebenfalls bestimmt bißig, aber was? Hatte sie nicht viel mehr Anlaß, die Hände vor das Gesicht zu schlagen und in ein bitteres Weinen auszubrechen, daß ihr Leibes, stilles Träumen vom Glück so lähmend in Trümmern ging? Wie ein totes Sommerblatt von dem eisigen Odem reifigen Herbststurmes hinter bürre, tote Hecken geweht wurde?

Vielleicht, wenn sie jetzt allein gewesen wäre. Aber solange er noch neben ihr ging, mußte sie die Nase flarren gleichgültigens vor dem Gesicht tragen, konnte sie ihm höchstens ein herausgequältes Wort des Mitleids sagen. Und dazu fand sie sich auch noch Mühen machen zu müssen, die ihrem sonstigen Ansehen folgten, endlich hin. Sie sprach es sich erst in Gedanken mühsam vor, als müsse sie sich ihren Spruch mechanisch einlernen, als zitiere sie vor der Möglichkeit eines unbedachten, verräterischen Wortes. Und endlich hatte sie's gewiß, wußte sie, daß sie über der Torheit eines Gefühlsausbruches nicht stracheln würde, und sagte: „Es tut mir leid, daß Sie eine Enttäuschung

erfahren, Herr Doktor. Aber helfen kann Ihnen da niemand. Und am letzten Ende werden Sie schon darüber hinwegkommen.“

Er bewegte, bestimmt verneinend, den Kopf. „So etwas überwindet man nie. Dazu ist's zu tief und fest.“

„Dann reißt man sie gewaltsam heraus und beißt die Zähne zusammen, wenn es schmerzt“, erklärte sie tapfer mit unbeweglichem Gesicht.

„Abtragen!“ dachte er bitter. „Sie sollte doch einmal an sich selber die Probe auf das Exempel machen müssen. Ob sie dann nicht anders reden würde? Gewiß!“ Und laut sagte er dann nur: „Ach, Fräulein Garding!“ Der Klang dieser Worte brachte sein ganzes Denken vorher zum Ausbruch.

Regines Augen richteten sich mit einem vollen Blick auf sein Gesicht. Ein herber Vorwurf lag darin. Er las ihn gewiß und deutete ihn: Weshalb lebst du immer noch nicht um? Soll ich es dir denn noch gewisser sagen, daß dein Warten nutzlos ist?

Er zuckte zusammen und blieb stehen. Ja, sie hatte eigentlich recht! „Lor, der ich bin!“ dachte er im Selbstvorwurf und zog die Uhr. Inverwandt auf das Silberblatt starrend, sagte er: „Ich muß nun leider zurück, sonst verärgere ich meine Sprechstunden umsonst.“

„Das dürfen Sie nichts anders sagen, Herr Doktor.“ „Gewiß nicht.“ Er reckte die Uhr haltig ein und reckte ihr die Hand hin. Seine Augen gingen an ihr vorbei und fanden hinter dem Grün der sich lüchtenden Bäume rote Jägerbügel. „Da ist wohl schon Derbinger, das eierförmige Derbinger, das den Nachbarort haßt und mich nicht liebt.“ Er lächelte gequungen. „Ach glaube, es gibt in ganz Derbinger keinen Menschen, der mir gewogen ist.“

Sie presste die Lippen hart zusammen, als müsse sie den qualvollen Zustreit: Ja, einen doch! gewaltsam zurückhalten.

Ganz langsam hob er die Hand in der seinen. Und er machte sich klar, die Uhr nicht anders zu berühren. „Ach Wiedersehen!“ sagte er dann ganz förmlich, wie man es immer sagt. Auch dann, wenn man auf kein Wiedersehen hofft oder in Gedanken hingufügt: Eigentlich ist mir wenig, schließlich nichts an einem neuen Begegnen gelegen.

Sie sah es so auf. Wollte ihm auch sagen, daß sie

auf ein Wiedersehen nicht warte. „Wah ist!“ erwiderte sie mit der letzten Kraft, die es ihr ermöglicht, nicht zu sprechen. „Aber es ist so ungewiß. Ich gehe bald aus Derbinger fort.“ Sie machte eine Pause. „Sollen sich wenigstens.“

„Ach, durchzuatete es ihn, die Hochzeit ist nicht mehr fern!“ Er biss sich auf die Lippen, um ihr das nicht sagen zu müssen, fragte auch nicht, wohin sie ginge und warum sie ginge. Als er glaubte, ohne Schwanken in der Stimme erwidern zu können, sagte er nun noch: „Sie stillst dann! Und nun leben Sie wohl, Fräulein Garding!“

„Adieu, Herr Doktor!“

Der leise Klang aus ihrem Munde traf sein Ohr, als er sich schon abgewandt hatte. Mit weitestreichenden Füßen entfernte er sich, ohne einen Blick zu ihr zurückzuwerfen.

Sie sah ihm nach, wie in einem wirren Traum stehend. Und als er hinter einer Wegbiegung verschwunden war, fiel der letzte Rest ihrer mühsam beanspruchten Fassung in sich zusammen. Ein wildes Jüten namenlosen Jammers durchbraute ihre Seele. Mit einer taumelnden Bewegung trat sie zur Seite und vergrub das Gesicht in den gegen den moosigen, graugrün schimmernden Leib einer Bude genommene. Und unter dem frühlingsschmelzenden Schnee des alten Waldes, der in vollem Licht der Waldsonne stand, das es wie eld Gold über ihn ausgeschüttet lag, wie eine strahlende, glimmernde Freude und junges, seltsames Leben, trug Regine Garding ihre tote Hoffnung auf Glück mit einem wehen, leisen Weinen zu Grabe.

Erst nach langen Minuten entsand sie sich den Armen dieses Weins und machte ihre Seele still und kalt. Eine leise Wehmut allein blieb. Die führte ihr Sinnen zu einem alten Kiede hin. Und während sie langsam der Stadt zueilte, ließ sie ihre Gedanken über die glücklichsten Reime gleiten. Wie ein letztes Wehmun durchglittete es ihr Herz:

„Gott! mir ein Gärtlein feren
Von Weid und grünem Klee;
Ist mir zu früh erlören,
Ist meinem Herzen weh;
Ist mir erlören bei Sonnenchein
Ein Kraut Jägererlören,
Ein Blümlein Bergkalmkraut.“

Kleehäcksel und Kleemehl für Geflügel.

Aber den Wert dieser Futtermittel weist Alfred Beck, Halle a. S. Größtenteils in der Landwirtschaftlichen Wochen-

Schon seit annähernd 16 Jahren hat er selbst die Kleefütterung auf der ihm unterstellten Zentral-Geflügelzuchtanstalt der Landwirtschaftskammer mit großem Erfolge durchgeführt.

Zweifellos bringt eine Zufütterung von getrockneten Brennweizenblättern oder den gemahlten gerodneten Stängeln der großblättrigen Brennweide, die kurz vor der Samenreife geschneitten, gebündelt und auf dem Boden getrocknet sind,

Wiederungs hat sich auch der Schaden der Sache bemächtigt. Wie stets in solchen Fällen, besonders zur jetzigen Zeit, werden aber außerordentlich hohe Preise gefordert.

Wenn ich von am 20. März d. J. geborenen Größtenteils der Wirtschaftsenten jetzt schon wieder eine größere Anzahl Nachzucht habe, die ich zu Weidenmägen genäht gegeben will, so glaube ich dieses schon seit Jahren durchgeführte Kunststück, das es ermöglicht, von einer Zuchtlinie in Jahre zwei Generationen nachzuzüchten, zum Teil der Verfrüchtung von Kleehäcksel zuschreiben zu dürfen.

Zum Schluß möchte ich noch auf eine Erfahrung hinweisen, die ich in meiner langjährigen Apothekerkonfession gemacht habe, daß bei Weidenmägen der Schweine die Zugabe von phosphorreichem Kalk häufig keine Besserung bringt, wohl aber ein weiterer Zusatz von Schlemmkreide, wenig Schwefel, die Treßluft angereicherter Krücker und Wurzeln und vor allem von ungereinigtem Lebertran, zu jeder Maßzeit 1 Teelöffel bis 1 Eßlöffel voll, je nach Alter oder Schwere des Schweines.

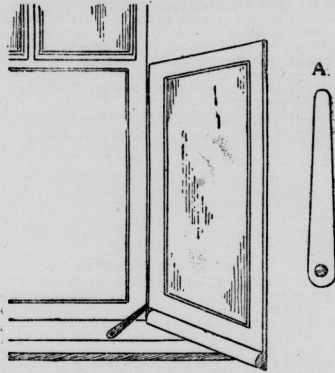
Feuchtigkeit in Wohnräumen.

Dampfiger Geruch, von Schimmelpilzen hervorgerufene Mäuse u. dgl. befreit man am einfachsten durch gründliches Ausdauern mit einer Formalin-Lampe. Gebrauchsanweisung ist jeder Sendung beigegeben. Meinens Wissens sind diese Lampen in allen medizinischen Warenhäusern zu haben.

eller so gründlich gereinigt, schreibt Frau Jäger-Röntgenhoff, daß nicht nur alle Säurebatterien von den Wänden verschwunden sind, sondern die Wände sich so trocken geworden, daß der Raub bei Berührung wie Staub abfällt.

Fensterhalter.

Beim Öffnen der Fenster legt man meist ein Stückchen Holz ein. Dieses verrottet öfter, das Fenster fliegt bei Zugwind an und man hat den Verlust einer oder zweier Fensterstreuhen zu beklagen.



meiden, schneidet man mehrere Holzstücke (siehe A) und schiebt sie so, daß sie sich auf bewegen lassen, am unteren Ende mit einem Nagel an. Ist das Fenster geöffnet, so stellt man den Nagel dazwischen, wird es geschlossen, drückt man den Keil nach unten und man benachteiligt sich vor Schaden.

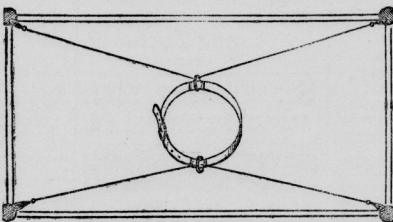
Pflanz Mirabellen.

Diese Anregung gibt die „Deutsche Frauenarbeit“. Die Mirabelle sei eine Frucht, die noch viel zu wenig bei uns angebaut und gepflegt werde. Schönbar lasse man sich in Norddeutschland von dem Borurteil, das Klima sei ungeeignet, abhalten, den Baum anzupflanzen.

Da die Mirabellen im August bereits reifen, heißt es, kann die Ernte auf dem Lande noch in einer verhältnismäßig arbeitskräftigen Zeit vor der Grummel- und Kartoffelernte besorgt werden. Ein Vorteil ist es, daß die Frucht viel Säure hat und daher wenig Zucker zum Kochen und Einmachen braucht.

Schnurvorrichtung für Kinder.

Um das Herausfallen der Kinder aus ihrem Bettchen zu verhüten, da hierdurch schon viel Unheil angerichtet wurde, bringt man eine einfache Schnurvorrichtung an. An einem breiten Gurtdaß befestigt man vorn eine Schnalle, seitlich je einen großen Ring. Zwei lange starke Schmirre



die an ihren Enden Karabinerhaken oder Ringe erhalten, werden durch die Ringe geleitet und an den vier Ecken der Bettstelle befestigt. Der Gurtdaß wird dem Kinde um die Taille geschnallt. Nichtet es sich auf, so kann es sich nicht aus der Bettstelle herausheben, sondern wird zum Eigen bezw. zum Stehen gezwungen.

Ducklings-Waschhühner

hat man in den Vereinigten Staaten ausfindig gemacht. Dieselben können eigentlich vom Spriezelspiel und wurden ursprünglich nur für Schwartze gezüchtet, zu diesen gehören auch die Duckings.

Nachdem der Baumzustand vielerorts nicht mehr geduldet wurde, verlegten sich die Züchter dieser Rassen erst auf Aufzuchtungs-Exemplare, dabei suchten sie recht lange Beine und Nüsse zu erzielen. Zuletzt erst erkannte man die Vorteile solcher Rassen für Tafelzwecke. Da sie aber nur sehr wenige Eier legen, so verlegte man sich auf Kreuzungen mit früheren Hühnerarten und erzielte auf diese Weise ein vorzügliches Tafelhuhn. Um jedoch die feine Güte solcher Tafelhühner zu erzielen, muß immer wieder eine Vahri dieher oder einer ähnlichen Rasse zu

Bucht verwendet werden mit Semmen irgendeiner der selteneren asiatischen Rassen. Der Körper dieser Tiere ist fast heraförig mit außerordentlich harter Brust, und sie finden wegen dieser Vorzüge guten Absatz.

Die Mast kann auf drei verschiedene Arten vorgenommen werden, entweder werden sie getrennt in einem kleinen Hof zur Mast gefüttert, wo sie sich immerhin noch etwas Bewegung erlauben können, oder dann auch nicht so schnell am Gewicht zunehmen und das Fleisch nicht so zart wird. Zweitens kann man sie in einem etwas verdunkelten Stall abpferren, hier kann die Mast auch mit Erfolg vorgenommen werden, weil das Dunkel des Stalles auf die Tiere den Einfluss hat, sich nicht soviel Bewegung zu machen.

Unsere Kriegsernährung.

Den „Blättern für biologische Medizin“ entnehmen wir die folgende bemerkenswerte Erklärung:

Die Volksernährung im Kriege soll sein einfach, aber nahrhaft und gesund. Alle verfügbaren Nahrungsmittel sollen in möglichst natürlichem Zustande verwendet werden, nicht durch künstlichen Entzettel und Verfeinerung werden wir im Winter viel Dauerfort (Konterven) zögung haben.

Im Frieden waren wir an eine großstädtische Ernährungsweise mit viel Fleisch, Eiern, Milch, Feinmehl, Zucker und Fett gewöhnt, in Verbindung mit einer sonstigen verweichlichenden Lebensweise. Jetzt hingegen müssen wir uns halten an grobes Brot, Gerste, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Gemüse, Röhre und Obst, mit sehr wenig Fett und Fleisch. Diese Kost, wenn langsam gegessen und gut gekaut, ist der Gesundheit durchaus förderlich. Sie verträgt sich aber nicht recht mit unserer bisherigen Lebensweise, da sie von Körner restlos nicht „verarbeitbar“ werden muß, was ein veränderter und starrer geworden sind. Deshalb erfordert sie eine Veränderung unserer gesamten Lebensweise, nämlich eine stärkere Muskelbetätigung, Abhärtung der Haut durch Wasser, Luft und Licht, häufiges Tiefatmen in möglichst reiner Luft. Die meisten Menschen müssen also jetzt umlernen und sich umgewöhnen. Kleine Kinder gewöhnen sich besonders schnell an eine derartige pflanzliche Kost, ein Beweis dafür, daß sie durchaus naturgemäß ist. Mit etwas guter Milch, die der gesunde Erwachsene nicht benötigt, gewöhnen sie in gesunder Luft und bei guter Pflege meist vorzüglich.

Im allgemeinen gilt es also, die Ernährungs- und Lebensweise unserer Vorkrieger wieder anzunehmen, bei der sie auf dem Lande gesund und stark geworden sind. Dabei muß man auch das herausfinden, daß alkoholfreie Getränke, starker Kaffee und viel Lobak leichter erträglich werden können, ohne daß unser Lebensgenuss im geringsten geschmälert wird. Im Gegenteil: ein zunehmendes Gesundheitsgefühl, wie wir es früher kaum für möglich gehalten hätten, ist erlangungsgemäß die Folge, weil alle noch schlummernden und sonst gebundenen förderlichen und heilsamen Energien auf den Plan und steigert Lebensmut und Laftakt bis zu den äußersten Grenzen, wie es die heutige Lage der Nation erfordert.

Kleine Mitteilungen.

Auf den Ertragswechsel der Sämlinge sind neben dem Klima und der Bodenbeschaffenheit ganz besonders die örtlichen Verhältnisse von Einfluß. In der Buchhanstalt dürfen selbst die ausgewachsenen Gegehühner wohl nur auf kleinem Raume gehalten sein. Steht ihnen nun in ihrer neuen Heimat mindestens ein etwas größeres Feld, wenn nicht gar die völlige Freiheit zur Verfügung, so werden die Leistungen in der Tierablage sich noch verbessern. Der Anlauf muß aber möglichst geschäftig sein. Ein Feld, das aus allen Richtungen von hohen Wänden begrenzt wird, eignet sich auch für eine weitestgehende Ertragssteigerung nur sehr wenig. Der Boden muß trocken und möglichst locker sein. Schimmer, nasser, lehmhaltiger Boden eignet sich nicht, ebenso bietet Festgrund den Tieren weder Abnahrung, noch gestattet er ihnen die nötige Bewegung durch Scharen. Auf begrenztem Raume eignen sich die früheren Rassen, wie Braunbunte, Blauschwarze, Dackel, sowie größere Freiheit ist auch das Thüringer Parthuhn (Bauschhuhn), besonders der rein schwarze Farbenschlag, sehr vorteilhaft. Bei guter Unterbringung und geeigneter Verpflegung wird auch in Gebirgsgegenden die Hühnerzucht Nutzen bringen.

Geschimmertes Pflanzenmasse. Das Schimmeln kann entweder davon herrühren, daß dieselbe überhaupt nicht hart genug eingetrocknet war, oder aber auch davon, daß die getauten Pflanzen infolge des Verfalls so lange eingepackt waren und sich dadurch schon Säurebildung gebildet hatten. Wenn dann das Mas nicht lange genug getrocknet wurde, sind die Pilze auch nicht vollständig getötet. Sind die Schimmelpilze nicht zu tief in das Mas eingedrungen, kann man es wohl noch gebrauchen. Man muß die Pilzreste vollständig abnehmen, das Mas am besten nochmals tüchtig durchdrehen, dann wieder in geeigneter, möglichst ausgebreiteter Lage mit frischem Calcium-Kapler belegen und mit Pergamentpapier gut abdecken. In diesem Falle ist die Gefahr, dass man es noch abgeben kann, größer, als wenn man es nicht abgibt.